

Bausteine einer vieldimensionalen und kontextuellen Kirchenmusik —

Folgen für das Berufsbild und die Ausbildung der Kirchenmusikerinnen und -musiker

Von Peter Bubmann

Ich möchte im folgenden den Begriff der Kirchenmusik bewußt ausweiten auf alle Felder geistlicher Musik. Die Aufgaben der traditionellen Kirchenmusikerinnen und -musiker lassen sich nicht auf die Bereiche Liturgie und geistliches Konzert einschränken. Eine professionelle Betreuung aller Dimensionen der Kirchenmusik ist überfällig.

Die wichtigsten Aufgabenbereiche einer vieldimensionalen Kirchenmusik sind:

1. Die Liturgie im engeren Sinne, also der Gottesdienst als Kultus, als ausgegrenzte, besondere Zeit der Kommunikation mit Gott und untereinander. Im Mittelpunkt steht hier sicher weiterhin das Gemeindelied, dazu alle traditionelle liturgische Musik (von Gregorianik bis zu Taizé-Kanones), Neues Geistliches Lied, Sacropop, Musik für liturgischen Tanz, Werke geistlicher Konzertmusik und vieles andere.

2. die Diakonie. Diakonische Musik ist sozial- und ökoengagierte Musik. Warum sollten Kirchenmusiker nicht Themenkonzerte zu ethi-

schen Problemen wie der Umweltzerstörung etc. veranstalten? Als Gattungen bieten sich besonders die Protest- und Kabarett-Songs, aber auch Formen der klassischen Kirchenmusik wie Oratorium etc. an. Auch könnten die Grenzen zu Theater, Film und Tanz überschritten werden. Ich denke an Festivals mit Happening-Charakter, im Sommer z. B. vor der Kirchentür, an musikalisch gestaltete Demonstrationen etc.

3. Die Therapie. Therapeutische Musik ist heilende, seelsorgerliche Musik. Meditationsmusik ist therapeutische und liturgische Musik gleichzeitig. Warum strömen so viele Menschen in meditative Konzerte, warum erreichen die Bücher Joachim-Ernst Berendts über ein Spiritualität meditativen Hörens Auflagen bis zu 100000 Exemplaren? Liegt es vielleicht daran, daß die christlichen Gemeinden und Kirchen vergessen haben, welche seelsorgerliche Kraft in der Musik liegen kann? Warum sollte Seelsorge nicht auch im Singen, im Spielen oder Hören therapeutischer Musik bestehen? Kirchenmusiker und

-musikerinnen könnten z.B. einmal die Woche eine musikalisch-therapeutische Gruppenstunde anbieten, in der mit Klang improvisiert, gesungen und experimentiert wird.

4. die Prophetie (inklusive Evangelisation und Pädagogik). Prophetische Musik will den Glauben verkünden und zu ihm führen, teils im Gottesdienst, teils in Konzerten, im Schulunterricht, auf Freizeiten usw. Stilistisch kommt hier nahezu alles in Frage, was existiert. Und auch die Formen können vom einfachen Lied bis zur komplexen Oper reichen.

5. die Glossolie, also der Bereich der Kunstmusik. Hier gelten besondere Qualitätsmaßstäbe. Jedes musikalische Kunstwerk hat sich vor der Tradition und dem Stand gegenwärtiger kompositorischer Technik zu verantworten. Hier handelt es sich um die legitime Form der Musik für eine eingeweihte Elite.

Selbstverständlich kann niemand alle diese Bereiche gleichermaßen gut beherrschen. Ich stelle mir die Ausbildung der Kirchenmusikerinnen und -musiker in der Zukunft so vor, daß es einen Kanon von Pflichtfächern aus allen fünf Bereichen für alle Studierenden gibt, stilistisch von Popmusik bis zur Bach-Fuge reichend. Im zweiten Teil des Studiums käme es zu einer Spezialisierung, die ihre Fortsetzung in einem Aufbaustudium finden könnte. So gäbe es dann ähnlich der Facharztausbildung am Ende Spezialisten für liturgische, für diakonische, für therapeutische, für prophetische und für glossolalische Kirchenmusik. Innerhalb dieser Bereiche arbeiten nochmals jeweils schwerpunktmäßig in populärer Musik ausgebildete Musiker. In einer Großregion würden dann die Kirchenmusikerstellen mit einer Spezialanforderung ausgeschrieben, so daß alle Spezialisten vorhanden wären, um ihr besonderes Wissen und ihr kreatives Schaffen (also ihr Berufs-„Charisma“) übergemeindlich einzusetzen. So könnte viel besser auf die jeweiligen Bedürfnisse einer Region ein-

gegangen werden und eine wirklich kontextuelle Kirchenmusik entstehen. Die Arbeit mit Mitteln populärer Musik wäre dann als eine unter vielen Charismen, ein ganz normaler Teilbereich im Spektrum des Kirchenmusikerdienstes, den nicht jede(r) gleich intensiv auszuüben hätte, den jedoch alle als ein wichtiges Feld ihrer Tätigkeit zu akzeptieren hätten. Mindestens ein(e) Kirchenmusiker(in) wäre dann in jeder Region beauftragt, den Einsatz populärer Musik zu koordinieren, Konzerte zu organisieren, Fortbildungen für nebenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu leiten etc. Das ist nicht so abwegig, wie es für manche klingen mag. Ansätze für eine solche Entwicklung gibt es zum Teil schon, z.B. wenn sich die Ev.-luth. Landeskirche Bayerns einige nahezu rein glossolalische Stellen leistet, also Kirchenmusiker, die fast ausschließlich repräsentative große Kunstmusik mit ihren bekannten Chören aufführen, während die liturgische Alltagsarbeit von Assistenten erledigt wird. Gleichzeitig hat diese Landeskirche einen Diakon für die popmusikalische Jugendarbeit freigestellt.

„Ich träume eine Kirche“: mit kreativen Musikzentren und Ausbildungsstätten vieldimensionaler Kirchenmusik; Orten, in denen ein vielfältiges Angebot geistlicher Musik erarbeitet und vorgestellt wird. Räumen, in denen religiös angewandte oder heimatlos gewordene Zeitgenossen wieder eine spirituelle Heimat finden könnten; Stätten, von denen vielleicht sogar innovative Impulse für die Gesamtkultur unserer Gesellschaft ausgehen würden; wo die verschiedenen Charismen, das Populäre neben dem Elitären, das Leibliche neben dem Intellektuellen, Altes wie Neues Platz fänden, kurzum: wo kontextorientierte Pluralität selbstverständliche Praxis wäre.

Aus: *Bubmann/Tischer (Hrsg.) Pop und Religion, Stuttgart 1992, S. 216—218.*